

Objektyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **113/114 (1939)**

Heft 27

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

INHALT: Aktuelle Probleme des architekton. Wettbewerbes. — Das Rhone-Kraftwerk Verbois. — Abschied vom Landesausstellungsjahr 1939. — Mitteilungen: Wasserstoffgekühlte Turbogeneratoren. Doppelwendel-

lampen. Industrielle Wehrwirtschaft. Kabelmäntel aus Aluminium. — Nekrologe: Walter Spillmann. — Literatur. — Notiz für den Buchbinder. — Mitteilungen der Vereine.

Mit behördlicher Bewilligung vom 12. Dez. 1939, gemäss BRB vom 3. Okt. 1939

Band 114

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Nr. 27

Aktuelle Probleme des architekton. Wettbewerbes

Im 3. Rang prämierte Arbeit im «Geiser-Wettbewerb» 1939 des S. I. A.

Mensch und Reglement

Von Arch. HANS BERNOULLI, Basel

Ein grosser Wettbewerb ist durchgeführt, streng nach Reglement. Die Entscheidung ist gefallen. Der Träger des ersten Preises hat den Auftrag erhalten, wie es ausgelobt war — und Alles ist enttäuscht.

Der Bauherr, die ausschreibende Behörde, hat ihr Programm nach bestem Können und Wissen aufgestellt. Er hat schon bei der Wahl des Bauplatzes Sachverständige zugezogen, hat dann alle Instanzen, alle, die irgend sich für den Bau interessieren konnten zu Wort kommen lassen, hat das Programm dem Preisgericht vorgelegt und alle von den Sachverständigen vorgeschlagenen Veränderungen geschluckt. Er ist sogar die formelle Verpflichtung eingegangen, dem mit dem ersten Preise Ausgezeichneten die Planbearbeitung zu übertragen und hat tatsächlich — trotz begründeter Bedenken — sein Wort gehalten, mehr noch, er hat nicht nur einem Preisträger, er hat sogar deren zwei, dem ersten und dem zweiten Preis den Auftrag für die Ausführungspläne übertragen — und trotz allem: das Resultat des grossen, mit soviel Umständen in Szene gesetzten Wettbewerbes — er hat die Gemeinde eine mächtige Stange Geld gekostet! — ist mehr als kläglich. Man hätte das billiger haben können. Der Bauherr ist enttäuscht.

Die Bewerber haben sich alle Mühe gegeben. Eine Menge von Bewerbern! Jeder hat sein Bestes, das heisst das, wovon er annehmen durfte, dass es von diesem Preisgericht als das Beste anerkannt würde, sein Bestes also hergegeben. Tagelang, nächtelang haben sie gearbeitet, genau nach Vorschrift und Programm. Sie haben auch die Kosten nicht gescheut: ein besonders tüchtiger Mann ist eingestellt worden, statt Plandruckern oder gar blos Lichtpausen sind sauber in Tusche aufgetragene Zeichnungen auf festem Papier eingereicht worden, in nagelneuer Mappe. Der Erläuterungsbericht, ein Buch fast, ein Kompendium, ist mit einer Gründlichkeit bearbeitet worden, die einer Doktorarbeit alle Ehre gemacht hätte — eine Darstellung vom Wesen der Aufgabe im Allgemeinen und der vorliegenden Lösung im Besonderen. Trotz allem, die Mehrzahl der Bewerber muss feststellen, dass ihre Arbeit offenbar missverstanden worden ist, versehentlich oder geflissentlich übergangen; der Erläuterungsbericht, der über alle Feinheiten des Entwurfs orientiert hätte, ist offenbar kaum gelesen worden. Der Preis, der so heiss ersehnte Preis, ist ausgeblieben. Die Mehrzahl der Bewerber ist enttäuscht.

Die Preisrichter, auch die Preisrichter haben ihre Rolle nicht leicht genommen. Sie haben darauf bestanden, dass ihnen der Programmwurf in einer besonderen Sitzung vorgelegt wurde. Sie haben alle ihnen vom «grünen Merkblatt» so dringend ans Herz gelegten Wünschbarkeiten durchgesetzt; nichts, aber auch gar nichts ist versäumt worden. Bei der Beurteilung ist mit einer Genauigkeit vorgegangen worden, wie sie nach Aussage des ältesten und erfahrensten Preisrichters bisher überhaupt noch nie geübt worden. Und trotzdem der Wettbewerb reichlich beschickt war und es sich auf den ersten Blick schon zeigte, dass da wertvolle, ja geniale Vorschläge vorhanden waren — trotzdem dies klägliche Resultat! War nicht vom Guten das Beste, vom Korrekten das Korrekteste gesucht, gefunden und vorangestellt worden? Die Preisrichter sind enttäuscht.

Alle haben sie ihr Bestes gegeben und Alle sind sie enttäuscht worden. Und vollends der fertige Bau — der Bau erst recht würde den Beweis erbringen und in seiner Art verewigen, dass in diesem Fall das Wettbewerbswesen wieder einmal versagt hat.

Und der Fall wiederholt sich, wiederholt sich immer wieder, vor unseren Augen. Und alle Bemühungen, ernsthafte Bemühungen, alle Reglemente scheinen nichts zu nützen. Die Wettbewerbskommission muss zusehen und zugeben, dass die Zahl der verfehlten Wettbewerbe wächst, dass die Unzufriedenheit von Bauherr, Bewerbern und Preisrichtern zunimmt, von Fall zu Fall, von Jahr zu Jahr, und dass Viele drauf und dran sind, die ganze Sache hinzuwerfen und resigniert zu erklären:

Das Wettbewerbswesen hat sich überlebt. Die grossen Hoffnungen, die wir an eine besonders sorgfältige Vorbereitung, an eine besonders gewissenhafte Durchführung knüpften, haben getrogen. Wir sind mit unserm Wettbewerbswesen weiter denn je vom Ziel.

*

Es sind vielerlei Ueberlegungen, Erkenntnisse und bittere Erfahrungen, die dem Wettbewerbswesen, wie es heute geübt wird, die Lebensberechtigung absprechen. Vielerlei. Und, begreiflich aber unbequem — je nachdem Bauherr, Bewerber oder Preisrichter um ihre Meinung gefragt werden — sind die Gründe des Versagens immer wieder Andere. Ja, was dem Einen hier geglückt erscheint, korrekt und einwandfrei, just das scheint dem Andern der Fehler gewesen zu sein. Die Fassung des Programms, die Zusammensetzung des Preisgerichts, die Wahl des Verfahrens bei der Beurteilung — immer wieder, in jedem einzelnen Fall, werden von den verschiedenen Seiten die verschiedensten Bedenken, oft einander direkt widersprechende Bedenken geltend gemacht. Nur in der allgemeinen Unzufriedenheit sind sich Alle einig.

Ist es nicht möglich, den gemeinsamen Nenner dieser Unzufriedenheit ausfindig zu machen, um dann dieser Unzufriedenheit den Riegel zu schieben?

*

Die allgemeine Not, die Beschäftigungslosigkeit zwingt heute den Architekten «Alles mitzumachen», «um jeden Preis» sich irgend eine Arbeit zu verschaffen, «im allgemeinen Rennen» mitzutun. Auch Wettbewerbe, deren Aufgabe durchaus nicht allgemein interessieren, werden reich beschickt. Niemand mehr bleibt zurück. Jede Aufgabe ist gut genug. Auch dem Preisgericht gegenüber ist jede Zurückhaltung verschwunden: mag eine Jury in den Augen der Bewerber auch noch so ungünstig, noch so zufällig zusammengestellt sein, irgendeinen muss es ja doch treffen. Man wirft seine Bedenken zur Seite und macht mit.

Für die Bewerber, selbstverständlich, bedeutet dieser Zudrang eine Verringerung der Chancen. Nicht nur dass die wachsende Zahl der Bewerber den Wettbewerb verschärft — wer etwas leistet, dem kann das nur lieb sein —: die grosse Zahl häuft die Zufälligkeiten, die Fehlerquellen. Notwendig führt die grössere Zahl der Bewerbungen dazu, dass die einzelne Arbeit auch kostbarer «aufgemacht» wird, dass sie genauer durchgearbeitet, sorgfältiger dargestellt wird, sie muss doch «durchschlagen». Eine schwere Belastung für Leute mit bescheidenen Mitteln, für den Anfänger, der gerade durch den Wettbewerb hoffte hochzukommen.

Die grosse Zahl lässt auch die Preisrichter aufseufzen. Die schöne leichtfüssige Arbeit einer geistreichen Besprechung mit interessanten Kollegen sinkt herab zur Holzhackerei, bei der die Pedanten das Höchste leisten und die Ausdauernden. Schon allein das Einarbeiten, das Kennenlernen des «Materials» erfordert eine grosse Energie und Zähigkeit, stellt an die Aufmerksamkeit und Mnemotechnik die grössten Anforderungen. Die grosse Zahl bringt es mit sich, dass oft Kleinigkeiten, Nebensächlichkeiten über die Rangordnung entscheiden, entscheiden müssen. Wobei denn die Willkür, die Beleuchtung und die Art der Placierung, die Laune und die Ermüdung oft verhängnisvoll mit im Spiel sind.

Für den Bauherrn aber, so scheint es, bedeutet die grosse Zahl der Bewerber einen Vorteil: er bekommt viel geliefert für sein Geld. Die Gemeinde glaubt sich beglückwünschen zu dürfen. Aber schon der im Preisgericht mitwirkende Vertreter des Bauherrn merkt es, dass die Zahl auch für den Bauherrn keinen Gewinn bedeutet. Wohl haben sich Viele gemeldet und beworben. Aber doch nicht aus Interesse an der Aufgabe, doch nicht auf Grund genauester Kenntnis der Bedürfnisse, auf Grund reicher Erfahrung just auf dem Gebiet, auf das es hier ankommt. Und gerade die Besten, auf die man gerechnet hatte, gerade die sind ausgeblieben; erschreckt und verscheucht durch die grosse Zahl.

Die Freude an der grossen Zahl, wo sie sich gezeigt hat, ist nicht von langer Dauer gewesen. Die Sache drohte sich fürch-